



Herausgegeben vom Pfarrer- und Pfarrerinnenverein
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Artikel

Schwarzbrot statt Sahnetorte

Zum 90. Geburtstag von Fulbert Steffensky

Fulbert Steffensky wurde am 7. Juli 90 Jahre alt. Die Frische seiner Gedanken zu den Themenbereichen Spiritualität und Gottesdienst tut in Zeiten von Wohlfühlkultur und liturgischer Beliebigkeit gut. Ich hebe im Folgenden einige seiner Gedanken hervor und entspreche in diesem fragmentarischen Vorgehen Steffenskys eigenem Ansatz.¹

1. Der zerredete Gottesdienst

„Eine Andacht soll kurz sein, weil alles, was man gewöhnlich tut, kurz und einfach sein soll. Was man gewöhnlich tut, kann nicht ausgeklügelt, verfeinert und besonders sein. Es soll Schwarzbrot sein, keine Sahnetorte. Das Problem von uns Theologen ist nur, daß wir, wo wir Gelegenheit dazu haben, gerne zeigen, daß wir theologische Kunstwerke hervorbringen können. Von jedem anderen erwarten wir Einfachheit, von uns selber aber das Besondere. Man müßte sich sagen, daß unsere theologischen Klügelien die anderen langweilen.“²

1 Vgl. als Ergänzung meinen Aufsatz Die zwecklose Schönheit des Glaubens, in: DtPfrBl 123.6 (2023), 357–361.

2 Fulbert Steffensky: Experiendo fit Theologus (M. Luther), in: Theologie

Diese Worte treffen neben der Andacht auch für viele Gottesdienste zu.³ Steffensky, der als ehemaliger Benediktinermönch – 13 Jahre seines Lebens hat er im Kloster gelebt – um den Reichtum und die Stärken von katholischen und evangelischen Liturgien weiß, versucht aus beiden Traditionen das Beste zu retten.⁴ Im evangelischen Gottesdienst erkennt er die Gefahr, dass alles zerredet wird. Wenn jede Geste, jedes Symbol, jeder Text und jedes Lied kommentiert und erläutert werden, wenn neben der Predigt an vielen anderen Orten weitere Predigten stattfinden,

auf dem Campus. Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau. Hg. von Jörg Dittmer im Auftrag der Gesellschaft der Freunde der Augustana-Hochschule, Neuendettelsau 1997, 100–106, 103.

3 Vgl. Fulbert Steffensky: Was mein Bischof mich fragen sollte, wenn ich Pfarrer wäre. Rede zum 60. Geburtstag von Bischof Gothart Maggard (Schleswig), in: Ders.: Fragmente der Hoffnung, Stuttgart 2019, 29–44, 37 f.

4 Vgl. Fulbert Steffensky: Die katholische und die evangelische Predigt. Eine biographische Skizze, in: Ders.: Schwarzbrot-Spiritualität, Stuttgart 2010, 73–89.

Nr. 7 Juli 2023
138. Jahrgang

Inhalt

Artikel

Daniel Hoffmann
Schwarzbrot statt
Sahnetorte **133**

Marita Schiewe/Monika
Siebert-Vogt/Chr. Weitnauer
Streiflichter vom
Kirchentag **137**

Rainer Oechslen
Karl Barth und
die Religion **139**

Jürgen Koch
Eine Trinität anderer Art **142**

Günther Gagesch
Die Kirche verfällt **144**

Hinweis **134**

An alle Pfarrerinnen und
Pfarrer mit Schwerbehin-
derung (GdB mind. 50)

Aussprache **144**

Liebe Leserin ... **138**

Bücher **145**

Aus- und Fortbildung **148**

Autorinnen/Autoren **151**

Impressum **151**

Verlinkt **152**

Letzte Meldung **152**

An alle Pfarrerinnen und Pfarrer mit Schwerbehinderung (GdB min. 50)

Leider ist die Liste der schwerbehinderten Pfarrerinnen und Pfarrer im aktiven Dienst sehr unvollständig, warum auch immer. Deshalb meine Bitte:

Senden Sie noch einmal Ihren grünen Schwerbehindertenausweis (Vor- und Rückseite) und die 1. Seite des Bescheides auf dem Dienstweg an das Personalservicezentrum. Die Seite 1 des SB-Bescheides benötigt das LKA, damit die ausstellende Behörde eingetragen werden kann. Die Seite 2 des Bescheides muss nicht eingereicht werden, weil da die Diagnose steht.

Eine vollständige Liste ist für die Wahl zur Vertrauensperson der Pfarrerinnen und Pfarrer mit Schwerbehinderung im November 2023 wichtig.

Dankbar wäre ich, wenn Sie mich ins CC setzen:
SBV.Pfarrer-innen@elkb.de oder thomas.kretschmar@elkb.de

*Thomas Kretschmar,
Vertrauensperson der Pfarrerinnen und Pfarrer
mit Schwerbehinderung*

dann erstickt man förmlich an den Worten.⁵

„Die Zerstörung der Sprache durch ihre Inflationierung ist kaum noch zu ertragen. Ich selber fühle mich inzwischen geradezu mit Messern gestochen vor der Sprachgewalt, die mir in Gottesdiensten, Andachten und bei ähnlichen Anlässen angetan wird. Je weniger die Agende als Diktat über den Gottesdienst steht, um so klerikaler werden sie. Agendenbefreit ist der Pfarrer oder

⁵ Vgl. A. a. O., 86 f.; Steffensky: *Experiendo* (s. Anm. 2), 104 f.; Ders.: *Was mein Bischof* (s. Anm. 3), 37; Ders.: *Wer in Zungen redet, erbaut sich selbst* (1. Korinther 14,4). Überlegungen zum Gottesdienst mit Unkundigen. Vortrag in der Katharinenkirche, Hamburg, 2016 zum 80. Geburtstag von Peter Cornehl, in: Ders.: *Fragmente der Hoffnung* (s. Anm. 4), 45–59, 57–59.

die Pfarrerin, die Gemeinde aber ist deren gestalterischer Phantasie und ihren Wortkaskaden hilflos ausgeliefert. Und so realisieren sie ihren solo-verbo-Glauben durch ein endloses Gerede.“⁶

Als Steffensky das im Jahr 1997 schreibt, stecken die digitalen Medien noch in den Kinderschuhen. Mit ihnen verschärft sich das Gerede zu einem permanenten Informations- und Kommunikationslärm, in dem alles erstickt oder gleichgültig wird.⁷ Und so reden und posten die

⁶ Steffensky: *Experiendo* (s. Anm. 2), 104. Vgl. auch Steffensky: *Predigt* (s. Anm. 4), 84 f.

⁷ Vgl. Byung-Chul Han: *Vita contemplativa oder von der Untätigkeit*, Berlin 2022, 19f.30; die Rezension von mir dazu in: *DtPfrBl* 123.6 (2023), 389 f. Steffensky: *Predigt* (s. Anm. 4), 86 redet davon, dass unsere „ganze

Sinnfluencer um die Wette, geben die Öffentlichkeitsabteilungen der Landeskirchen eine Pressemeldung nach der anderen heraus und schreiben Pfarrer*innen E-Mail nach E-Mail. Manchmal fragt man sich, wie und wo Gott eigentlich noch zu Wort kommen soll bei so vielen Worten im Alltag wie im Gottesdienst. Steffensky zeigt, dass in der vermeintlichen Freiheit von liturgischen Konventionen eine neue Klerikalität durch die Hintertür Einzug hält.⁸ Die Pfarrperson mit den je eigenen Worten und Gedanken wird zum Ein und Alles und die pastorale Präsenz im schlimmsten Fall durch keine Gegenpräsenzen wie einen biblischen Text gebrochen oder diese Gegenpräsenzen werden so lange mit Wortkaskaden eingewickelt, bis nichts mehr von Ihnen übrig bleibt.⁹ „Die Theologen gönnen den Texten selber wenig Stimme, dafür sich selbst umso mehr. [...] Es ist, als ob man dem Text und seinen Bildern nichts zutraut.“¹⁰

Steffensky sieht den Grund dieser Wortzentriertheit in der protestantischen Sakramentalisierung der Predigt.¹¹ Er mahnt deshalb: Kultur eine Plauderkultur geworden ist“.

⁸ Vgl. Fulbert Steffensky: *Gott loben, das Recht ehren, Gesicht zeigen. Das Wesen und die zentralen Aufgaben der Kirche*, in: Ders.: *Schwarzbrots-Spiritualität* (s. Anm. 4), 53–72, 62.

⁹ Vgl. Steffensky: *Was mein Bischof* (s. Anm. 3), 37; Ders.: *Predigt* (s. Anm. 4), 86; Daniel Hoffmann: *Exegese als gegenkulturelle Praxis. Über den aktuellen und künftigen Nutzen einer klassischen theologischen Arbeitsweise*, in: Ders. u. a. (Hg.): *Theologische Aufbrüche. Perspektiven für Theologie und Kirche im 21. Jahrhundert. Festschrift 75 Jahre Augustana-Hochschule (ThAkz 10)*, Stuttgart 2022, 135–153, 146–150.

¹⁰ Steffensky: *Was mein Bischof* (s. Anm. 3), 37.

¹¹ Vgl. Steffensky: *Predigt* (s. Anm. 4), 89.

„Zur Spiritualität gehört das Bewußtsein der eigenen Endlichkeit und Begrenztheit. Ich muß nicht alles sagen, und ich habe Zeit. Man muß sich mit Brecht sagen, daß eine nutzlose Information und ein nutzloses Wort die Aufmerksamkeit zum Schaden von etwas Wichtigerem auf sich lenkt. Unnötige Wörter bedrohen die Klarheit unserer Themen, und sie kommen aus unserer eigenen Unklarheit.“¹² Und etwas später konstatiert er: „Offensichtlich ist es schwer, von der Vorstellung zu lassen, wir müßten die Erfinder von allem sein und alles müsse mit uns anfangen.“¹³ Er fordert deshalb, dass das Schweigen im Gottesdienst wieder eine größere Rolle spielen soll.¹⁴ Nur so können die „große Absichtslosigkeit“ des Glaubens sowie der Eigenwert der biblischen Texte und der Formeln, der Lieder und der Texte der Tradition neu entdeckt und unsere Gottesdienste zu mehr als reinen „Mitteilungsveranstaltungen“ werden.¹⁵

2. Schwarzbrot-Spiritualität

Als ehemaliger Mönch weiß Steffensky, dass Spiritualität als Weg der Suche nach Gott vor allem Arbeit ist.¹⁶ Nur selten stellen sich beim alltäglichen *ora et labora* im Kloster spirituelle Höhenflüge und intensive Gottesbegegnungen ein. Dennoch lohnt sich die Arbeit, denn der Mensch zehrt im Alltag vom Grau- und Schwarzbrot und freut sich deshalb umso mehr über das Stück Sahnetorte,¹² Steffensky: *Experiendo* (s. Anm. 2), 105.

13 Ebd.

14 Vgl. Fulbert Steffensky: *Respekt vor Gott*, in: Ders.: *Heimathöhle Religion. Ein Gastrecht für widersprüchliche Gedanken*, Stuttgart 2015, 84–88, 87 f.

15 Beide Zitate ebd.

16 Vgl. Fulbert Steffensky: *Heimathöhle Religion*, in: Ders.: *Heimathöhle Religion* (s. Anm. 15), 80–83, 82 f.

das er von Zeit zu Zeit geschenkt bekommt. Ohne die alltägliche Praxis des Glaubens wie z. B. des Betens, Singens und Bibellesens, ohne feste Gewohnheiten wie z. B. der Achtung des Sonntags oder der unterschiedlichen Zeiten des Kirchenjahres verpufft der Glaube und lösen sich auch anregende theologische Gedanken und intensive Gottesdienstenerfahrungen auf. Die alltägliche oder zumindest regelmäßige Glaubenspraxis ist langweilig und oft anstrengend und dennoch erzeugt sie eine Wärme des Glaubens, schreibt die Gewissheiten des Glaubens in Leib und Herz ein und befreit „uns von den subjektiven Zufälligkeiten unserer Stimmungen und Wünsche“¹⁷. Unsere Handlungen prägen unser Herz, reinigen es und befähigen es zum Festhalten an Gott und zum Tun des Guten.¹⁸ Die Liebe zu Gott, die ohne Hintergedanken und Absichten ist, verstetigt sich wie auch die Liebe zu Menschen in den alltäglichen, oft nervigen, aber notwendigen Dingen zur Aufrechterhaltung von Beziehungen.¹⁹

„Natürlich können Gewohnheiten blind machen und verdummen, besonders wenn sie diktiert und dann nur äußerlich vollzogen werden. Aber das ist nicht mehr unser Problem. Unser Problem ist das Verblässen von Religion, weil sie immer weniger Übung findet.“²⁰

17 A. a. O., 82.

18 Vgl. Fulbert Steffensky: *Der Mut zum Guten*, in: Ders.: *Schwarzbrot-Spiritualität* (s. Anm. 4), 111–120, 115.

19 Vgl. Fulbert Steffensky: *Zwiesprache I: Spiritualität*, in: Ders.: *Heimathöhle Religion* (s. Anm. 15), 143–149, 147–149; Ders.: *Stimme und Gegenstimme im Nachtgespräch über den Glauben*, in: Ders.: *Gewagter Glaube*, Stuttgart 2012, 7–14, 12; Ders.: *Der Anfang eurer Freiheit. Predigt zur Segnung von Michael und Nils*, in: A. a. O., 105–109, 109.

20 Steffensky: *Heimathöhle* (s. Anm. 17), 82.

Steffensky definiert Spiritualität, wobei er gegen diesen Begriff eine gewisse Reserve hat, als Aufmerksamkeit.²¹ Spiritualität ist Aufmerksamkeit für die Anwesenheit Gottes in der Schönheit und dem Glück der Menschen ebenso wie für die Anwesenheit Christi im Leid und Scheitern der Menschen.²² Spirituelle Erfahrung ist demnach „keine Selbsterfahrung, sie ist eher Selbstvergessenheit.“²³ Hintergrund dieser Auffassung ist, dass wer sich nur selbst kennt, nicht weiß, wer er*sie ist.²⁴ „Entdecken kann man sich erst in den Widersprüchen und am Fremden.“²⁵ In der Spiritualität sieht der Mensch von sich selbst ab und geht „auf die Straße [...] und sieht, was dem Leben geschenkt ist und was ihm angetan wird.“²⁶ Spiritualität ist Handwerk und ihre Aufmerksamkeit lässt sich ausbilden, nicht fernab vom Alltag, sondern inmitten von ihm mit einfachen Regeln und Methoden.²⁷ Steffensky hebt für den Bildungsvorgang der Spiritualität hervor, dass es sich bei ihm wie bei allen Bildungsvorgängen um ein langfristiges Unternehmen handelt und deshalb auch Meditieren, Beten oder Lesen eine lange Zeit der Einübung benötigen. Bescheidenheit, Kontinuität, feste Zeiten, Orte und Formen, Strenge, Passivität und geprägte Formeln sind wichtige Aspekte des Bildungsvorgangs.

21 Vgl. Fulbert Steffensky: *Die große Sehnsucht. Suche nach spiritueller Erfahrung*, in: Ders.: *Schwarzbrot-Spiritualität* (s. Anm. 5), 9–23, 12–19; Ders.: *Zwiesprache I* (s. Anm. 20).

22 Vgl. Steffensky: *Die große Sehnsucht* (s. Anm. 21), 17.

23 A. a. O., 18.

24 Vgl. Fulbert Steffensky: *Sprachbrüche*, in: Ders.: *Heimathöhle Religion* (s. Anm. 15), 94–96, 94.

25 Ebd.

26 Steffensky: *Die große Sehnsucht* (s. Anm. 21), 19.

27 Vgl. dazu und zum Folgenden a. a. O., 19–23, wo zwölf Regeln für das Gebet als Herzstück jeder Spiritualität genannt werden.

Der Humor, auch über das eigene Misslingen, und die Hoffnung, von Gottes Geist in der Schwachheit getragen zu sein (Röm 8, 26), umschließen Steffenskys Konzept der spirituellen Bildung.

3. Vielfalt, Verhaustierung, die Rettung der Widersprüche und die nutzlose Schönheit

„Vielleicht ist es ganz gut, sich zu erinnern, dass es ein absolutes Heimatrecht nicht gibt, auch nicht im Gottesdienst. [...] Erwachsenheit besteht darin, sich nicht unter allen Umständen behaupten zu müssen – auch nicht in den Gestalten der Frömmigkeit.“²⁸

Steffensky bezieht das ihm für die Kirche wesentliche Prinzip der Vielfalt auch auf die Formen des Gottesdienstes.²⁹ Aber er erinnert zugleich daran, dass nicht alles, was im Gottesdienst möglich ist, auch wirklich nützlich und „dem Ernst dessen, was wir tun, angemessen ist.“³⁰ Natürlich sollen Gottesdienste Menschen ansprechen und sollen sich Menschen in ihnen wohlfühlen und dennoch erinnert Steffensky daran, dass auch im Gottesdienst etwas davon sichtbar werden sollte, dass wir hier auf dieser Erde keine bleibende Stadt haben (Hebr 13,14).³¹ Er warnt deshalb ausdrücklich vor einem „geistlichen Provinzialismus, in dem man in allen Gottesdiensten sich selber und seinen eigenen Dialekt erwartet“³², und beharrt auf der Notwendigkeit verschiedener gottes-

dienstlicher Dialekte und religiöser Binnenwelten.³³

In vielen unserer Gottesdienste und Predigten entdeckt Steffensky als kritischer Zeitgenosse eine „Verhaustierung Gottes“ sowie einen „Harmonismus“, in dem er „eine Form der Selbstinfantilisierung“³⁴ sieht. Er meint damit, dass Gott seine dunkle und verborgene Seite, seinen Zorn und seine Distanz, seinen Schrecken, seine Unnahbarkeit und seine Fremdheit verliert.

„Unsere Lieder, Gebete, Theologien sind fast von einstimmiger Vertrautheit ihm gegenüber. Er ist der gute Vater, die nährenden Mutter, der mitreisende Bruder; er versteht uns, er liebt uns, er vergibt uns, er atmet uns, er ist die pure Zärtlichkeit. Dies alles ist ja gut und richtig. Aber diese religiöse Welt ist mir zu geglättet. Das Ganze ist mir zu süß und zu widerspruchsfrei geworden; zu harmonistisch und zu geheimnislos.“³⁵

Werden einmal Widersprüche, die menschliche Schuld oder Zweifel an Gott bekannt, so werden diese Spannungen meist sofort wieder aufgelöst.³⁶ Damit werden aber weder die menschliche Freiheit und Verantwortung für die eigenen Taten noch das real erfahrene Leid von Menschen noch die Sinnlosigkeit der Welt an vielen Stellen ernst genommen. Viele Predigten leiden „an Stimmigkeitszwängen, an einer Systematikmanie“³⁷. Gott wird zu schnell Recht gegeben, die Einwände seiner Kritiker*innen zu schnell widerlegt. Stattdessen fordert Steffensky eine neue theologische Langsamkeit, ein längeres und

fragendes Zögern in den Predigten anstelle der voreiligen und vorhersehbaren Aussagen.³⁸

„Wenn ich die Welt und ihre Untergänge nicht verleugnen will, kann ich mich nicht mehr zu systematischen Aussagen über Gott verstehen. Der Glaube darf die Widersprüche nicht verleugnen, er muss sie retten. Die Erde ist voll von seiner Güte, sage ich, und ich sehe, wie sie rettungslos verkommt. [...] Das Gebet ist die einzige Stelle, an der die Widersprüche schweigen. In ihm kann ich dem eigenen Unglauben mit Humor begegnen. Wir sind Fragmente, auch in unserem Glauben. Nur Gott ist ganz. Das genügt.“³⁹

Gerade in dieser Widersprüchlichkeit liegt für Steffensky eine Schönheit des Glaubens, die den Blick in die Abgründe nicht scheut und dennoch weiter darauf hofft, darum betet und davon singt, dass jener Tag kommt, an dem Gott alle Tränen abwischen wird (Offb 21,4).⁴⁰ Stimme und Gegenstimme gehören für ihn fundamental zum Glauben dazu.⁴¹

„Es gibt eine Selbstlosigkeit, die sich weder um den eigenen Glauben noch um den eigenen Unglauben kümmert; die betet, in die Kirche geht, die Gesten des Glaubens vollzieht; eine postnaive Einfalt, die den eigenen Unglauben nicht ernst nimmt, ihm mit Humor begegnet; die den Unglauben nicht bewei-

38 Vgl. a. a. O., 88 f.; Fulbert Steffensky: Zu Ehren eines kapuzinischen Frechdachs. Dietrich Wiederkehr und sein Buch „Kern-Stücke“, in: Ders.: Fragmente der Hoffnung (s. Anm. 4), 61–66, 62 f.

39 Fulbert Steffensky: Zwiesprache II: Gegen Ende des Lebens, in: Ders.: Heimathöhle Religion (s. Anm. 15), 150–153, 151 f.

40 Vgl. Steffensky: Wer in Zungen redet (s. Anm. 6), 53–55.

41 Vgl. Steffensky: Stimme und Gegenstimme (s. Anm. 20).

28 Fulbert Steffensky: Das Evangelium als fremde Nachricht, in: Ders.: Wo der Glaube wohnen kann, Stuttgart 2008, 127–147, 144.

29 Vgl. Abschnitt 4 meines in Anm. 1 erwähnten Aufsatzes.

30 Steffensky: Evangelium (s. Anm. 29), 147.

31 Vgl. a. a. O., 146 f.; Steffensky: Predigt (s. Anm. 5), 81.

32 A. a. O., 82.

33 Vgl. a. a. O., 81 f.

34 Alle Zitate Steffensky: Respekt (s. Anm. 15), 84 f.

35 Ebd.

36 Vgl. a. a. O., 85 f.; Steffensky: Predigt (s. Anm. 5), 88 f.

37 A. a. O., 88.

räuchert, sondern ihn mit Humor ausräuchert."⁴²

Steffensky ermutigt dazu, die rotzfrechen Schönheiten und frechen Unsäglichkeiten des Glaubens zu retten und sie den Menschen zuzumuten.⁴³ Vielleicht erwarten diejenigen, denen unsere Gottesdienste mittlerweile fremd sind, genau diese fremden Vorstellungen, Begriffe, Texte und Lieder, wenn sie sich denn einmal entschließen, einen Gottesdienst zu besuchen.⁴⁴ Vielleicht wollen sie nicht das hören, was sie auch sonst im Alltag permanent hören, sondern zumindest für eine Stunde einmal in die fremde, aber schöne Maske des Glaubens schlüpfen und zumindest zeitweilig einmal wieder das Kostüm der Christenmenschen anziehen und sich darin bergen. „Es ist Zeit, dass die Kirche in einer Welt des Profitierens und Funktionierens für die nutzlosen Schönheiten eintritt, sie sind am meisten gefährdet.“⁴⁵

Pfarrer Daniel Hoffmann, Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Neues Testament, Augustana-Hochschule Neuendettelsau

42 A. a. O., 13.

43 Vgl. Fulbert Steffensky: Glaubensbekenntnis, in: Ders.: Gewagter Glaube (s. Anm. 19), 36–40, 39 f.

44 Vgl. dazu und dem Folgenden Fulbert Steffensky: Wer in Zungen redet (s. Anm. 5), 55–57.

45 Fulbert Steffensky: Nutzlose Schönheiten, in: Ders.: Schöne Aussichten. Einlassungen auf biblische Texte, Stuttgart 2006, 98 f., 99.

■ Streiflichter vom Kirchentag

Aus der Veranstaltung „Lust auf Verlust?“

Verzichten will ja angeblich keiner, das wird uns von der Politik und den Medien vorgepredigt. Woher kommt die Angst vor Verlust in unserem Land, einem der reichsten der Erde? Kann es sein, dass tatsächlich unsere Grundbedürfnisse (spirituelle, soziale, psychologische) nicht gestillt sind und wir uns daher an das Materielle klammern? Das war die für mich einleuchtende These von Vivian Dittmar. Und diese Erkenntnis ist auch eine Herausforderung für uns als Kirche, zu helfen, diese Grundbedürfnisse zu befriedigen. Schließlich sind wir doch zumindest in den Bereichen Spiritualität und Soziales Profis!

Viele wollen nicht auf die Annehmlichkeiten des Wohlstands verzichten – aber der viel größere Verlust steht uns bevor, wenn wir so weitermachen: Durch die Klimaerwärmung werden wir in allen denkbaren Bereichen auf Komfort verzichten und Unannehmlichkeiten ertragen müssen – es ist nur eine Frage der Zeit. Und tatsächlich haben wir bereits eine Menge verloren: In vielen Seen und Flüssen können wir nicht mehr schwimmen. Der Sternenhimmel in seiner ganzen Schönheit ist in Deutschland nur noch an wenigen Orten zu sehen. Die Gletscher sind bereits größtenteils verschwunden. Die Wiesen vertrocknen im Sommer, die Hitze fordert Tote. Was gibt es an Hoffnungsschimmern? Wenn wir nur noch 20 h pro Woche arbeiten, haben wir Zeit für Gemeinschaft und können die o. g. Bedürfnisse befriedigen. Wir haben Zeit, die Wege ohne Auto zurückzulegen. Wir haben Zeit,

Obst und Gemüse anzubauen und zu ernten im eigenen oder gemeinschaftlichen Garten oder über die Solidarische Landwirtschaft (SoLaWi). Auch über das Ausleihen von Gerätschaften, die nicht mehr jeder Haushalt besitzen muss, kommen die Menschen in Kontakt. Statt höher – schneller – weiter darf unsere Devise lauten: tiefer – langsamer – näher. Das klingt verlockend.

Marita Schiewe, Fürth

Es ist wuselig, grüngelb und entspannt in der Fußgängerzone als wir uns am Mittwoch abends mit je einem Bistrotisch unter dem Arm unseren Weg nach St. Martha bahnen. An den nächsten drei Tagen werden wir ein Agapemahl „Liebe teilen“ als kleine mittägliche Auszeit anbieten.

Wir sind überwältigt von dem Zuspruch, den unser Angebot findet. Wir sind glücklich mit vielen Menschen innezuhalten, Brot und Weintrauben zu teilen und uns gegenseitig wahrzunehmen.

Draußen im Kirchhof bieten unsere Gastgeber, die reformierten Schwestern und Brüder, fast den ganzen Tag lang Speisen und Getränke an; wunderbar einladend empfinde ich die Stimmung. Trotz der vielen Menschen, dem Kommen und Gehen liegt eine große Gelassenheit über allem.

Das ist Kirchentag, denke ich. Auch wenn ich weiß, dass gerade auch Diskussion, sachliche Auseinandersetzung mit Themen der Zeit dieses große Christ*innentreffen auszeichnen, ist es für diesmal

doch eher das unaufgeregte Miteinander, die Freundlichkeit, die ich dankbar mit nach Hause nehme.

*Monika Siebert-Vogt,
Schwanstetten*

Keine grüngelben Schals mehr im Angebot, aber viele Leute mit grüngelben Schals. Polizei nicht unpräsent. Und fast durchgehendes Interesse des Publikums am Stand des Pfarrerverbandes. Zwischendrin ein Auflauf, Mikrofone an langen Stangen. Was ist da los? O, der Herr Bundeskanzler macht einen Weg über den Markt der Möglichkeiten! Umringt/abgeschirmt auch von einer ganzen Gang von Pfadis. Die Pfadis sind überhaupt sehr

sichtbar und dienstbar mit ihren grauen oder graugrünen Hemden voll mit Abzeichen.

Stimmung gut am Stand des deutschen Pfarrerverbandes. Liebe Kolleg*innen aus Bayern, Hannover, Hessen, Oldenburg, Württemberg. Da kann man lernen, wie man Menschen anspricht, zum Gespräch einlädt. Keks gefällig? Mit Wittenberg-Motiv? Vielleicht ein Apfelschorle oder Wasser gegen

Liebe Leserin, lieber Leser,

eine Haftpflichtversicherung haben Sie, höchstwahrscheinlich. Für Ihr Auto haben Sie eine und wohl auch eine private, vielleicht noch eine Berufs-Haftpflichtversicherung. Denn Sie haften. Für das, was Sie tun und was daraus entsteht. Sie können also beispielsweise mit der Forderung konfrontiert werden, den Kratzer beim Ausparken am Auto neben Ihnen zu bezahlen. Das gehört zu Ihrem Erwachsensein. Es kann ganz schön teuer werden, das Erwachsensein. Aber das ist ok. Kinder haften nicht. Etwas steil ausgedrückt: zur Würde eines freien erwachsenen Menschen im Besitz seiner körperlichen und geistigen Kräfte gehört, haften zu können, verantwortlich zu sein.

Manche Menschen, vielleicht eher in vergangenen Zeiten, haben gehandelt ohne zu haften, absolutistische Fürsten etwa. Niemand konnte Ansprüche gegen sie stellen. Manche haben sich ihrer Haftung entzogen, durch Flucht oder auch Suizid.

Wenn wir uns Gott vorstellen, greifen wir oft zu dem Wort „allmächtig“ und verwenden noch andere Worte, um seine einzigartige Größe hervorzuheben. Aber „haftbar“ scheint nicht zu den Prädikaten Gottes zu gehören, obwohl niemand ihn als „unmündig“ oder „geschäftsunfähig“ bezeichnen würde. Und „verantwortlich“? Übernimmt Gott Verantwortung? Wem gegenüber?

Das Alte Testament kennt durchaus die Anklage gegen Gott und die bohrenden Fragen: „Bist du nicht unser Vater? Hast du uns denn ganz und gar verlassen?“ angesichts des Untergangs der Königreiche Israel und Juda und des Exils in Babylon. Es zeigt Gott auch mitunter, wie er den Untergang einzelner Menschen nach und nach ins Werk setzt – Sauls Untergang zum Beispiel. Und Gott kann Menschen blind machen, verstocken, dass sie in ihr Unglück rennen, rennen müssen. Mit Gott wird verhandelt wie auf dem Basar – Abraham verhandelt für die Menschen in Sodom und Gomorra. Gott empfindet Mitleid – „es jammert ihn ...“ Er kann barmherziger als Menschen sein, wie sich Jona gegenüber zeigt. Mitunter zeigt er sich den Menschen überraschend nahe – und dann wieder als der, der bösen katastrophalen Mächten den Weg frei gibt und Bahnen der Verwüstung entstehen lässt, so dass die Meinung, es müsse jemand sein Unglück wenigstens zum Teil selbst verschuldet haben, ad absurdum geführt wird.

Und das Neue Testament? Das treibt die Dinge auf die Spitze. Wenn selbst der, der sagen kann: „Ich und der Vater im Himmel sind eins.“ am Kreuz schreit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“, wer kann dann noch auf Gottes Gnade und Schutz hoffen? Aber weiter hinten im NT lesen wir: „Gott ist Liebe.“ Alles zwischen zwei Buchdeckeln! Mysteria fidei!

Ihr CW

■ Karl Barth und die Religion

den Durst? Von der anderen Gangseite winkt eine Kollegin – aha, die Theologinnen! Junge Leute machen halt, Ältere auch, Interesse am Theologiestudium wird laut, daneben auch Klagen, z. B. über das schwierige Unterfangen, die Landeskirche zu wechseln, etwa der Liebe wegen ... Zuhören, Zuhören! Die Zeit geht herum wie nichts.

Viele Möglichkeiten auf dem Markt, aber manche auch nicht – die Evangelische Bank ist z. B. nicht da, jedenfalls nicht in meinem Umkreis. Sehr präsent ist die KD-Bank, früher „Bank für Kirche und Diakonie“, auch mit ausdrücklichem „Willkommen“ an Privatkunden! Und Luther ist auch da, nahezu im Frankenstein-Format, (siehe „Letzte Meldung“). Es geht eigentlich ganz gesittet zu, auch das Gedränge an der U-Bahn hält sich angenehmerweise in Grenzen (da habe ich in Berlin schon anderes erlebt).

Für Leute mit knapper Zeit oder eingeschränkter Mobilität bzw. Hörbehinderung hilfreich: die digitalen Angebote, von denen ich mir zwei zu Gemüte geführt habe. Da bist du halt richtig nahe am Podium dran und kannst dir die Lautstärke einstellen wie benötigt. Eigenartig: die Veranstaltung mit Eckart von Hirschhausen am Donnerstagabend wurde beim digitalen Kirchentag als „Großkonzert“ angekündigt. Na ja, es war m. E. eher eine Ein-Mann-Show mit untermalendem Mann am Klavier (schön genau eingebledet die Marke des Konzertflügels ...), eher großer Text als große Musik. Nach einer Stunde hat es mir gereicht.

Souvenirs: wie in vergangenen Jahren das Liederheft, das mich sicherlich noch eine Weile an den Nürnberger Kirchentag erinnern wird.

CW

Wo auch immer von Karl Barths Verhältnis zur „Religion“¹ die Rede ist und jemand mehr sagen will als bloße Gemeinplätze, werden die berühmten Sätze aus § 17, 2 der Kirchlichen Dogmatik angeführt: „Wir beginnen mit dem Satz: Religion ist U n g l a u b e; Religion ist eine Angelegenheit des g o t t - l o s e n Menschen.“²

Man sollte dann allerdings auch zitieren, wie Barth nach der Einfügung eines Abschnittes aus einer Predigt Martin Luthers fortfährt:

„Dieser Satz kann nach dem Vorangehenden nichts zu tun haben mit einem negativen Werturteil. Er enthält kein religionswissenschaftliches und auch kein religionsphilosophisches Urteil, das in irgendeinem negativen Vorurteil über das Wesen der Religion seinen Grund hätte. Er soll nicht nur irgendwelche andere mit ihrer Religion, sondern er soll vor allem auch uns selbst als Angehörige der christlichen Religion treffen. Er formuliert das Urteil der göttlichen Offenbarung über alle Religion.“³

An diesen Sätzen und ihrem Kontext in der Kirchlichen Dogmatik hat sich bekanntlich eine fast nicht mehr zu überschauende Diskussion entzündet. Ich an meiner Stelle interpretiere Barths Satz über die

1 Eine erste Form der folgenden Überlegungen habe ich bei der Januar-Tagung der Pfarrgeschwisterschaft am 9.1.2023 vorgetragen. Man sollte den Ausdruck „Religion“ hier in Anführungszeichen setzen, denn wie sich gleich zeigen wird, ist „Religion“ bei Barth nicht ein allgemeiner, sondern ein spezifisch gefüllter Begriff.

2 Ich benutze die 2.-8. Auflage von KD I, 2, Zürich 1990; das Zitat dort auf Seite 327. Sperrung bei Barth.

3 Ibi.

Religion schlicht so: Religion ist Menschenwerk – auch und gerade die christliche Religion ist Menschenwerk – und hat darum Anteil an der Ambivalenz aller menschlichen Werke. Gottes Wort aber – seine Offenbarung – steht jenseits menschlicher Religion.

Wichtig ist mir der geschichtliche Ort, an dem der Satz steht: Der zweite Halbband der Kirchlichen Dogmatik erschien 1938. Bereits zum ersten Halbband hat Barth im August 1932 ein eigenes längeres Vorwort verfasst, in dem er den Ort seiner Arbeit bestimmte. Da heißt es unter anderem: „Oder soll ich vielmehr weinen über die immer noch zunehmende Verwilderung, Langweiligkeit und Bedeutungslosigkeit des modernen Protestantismus, dem – wahrscheinlich doch gerade mit Trinität und Jungfrauengeburt – eine ganze dritte Dimension [...] abhanden gekommen ist: damit er mit allem möglichen nichtsnutzigen Ersatz gestraft werden, damit er auf Hochkirche, Deutschkirche, Christengemeinschaft, religiösen Sozialismus und ähnlich betrübte Rotten und Sekten umso hemmungsloser hereinfallen, damit so und so mancher seiner Prediger und Gläubigen schließlich im Rauschen seines nordischen Blutes und beim politischen ‚Führer‘ religiösen Tiefsinn entdecken lernen möchte.“⁴

Der Ort des Satzes „Religion ist Unglaube“ ist also die konkrete geistesgeschichtliche Situation, in der der „moderne Protestantismus“ seine Kontur verliert und in allerlei religiöse Bewegungen zerfällt bis hin zum „Deutschen Christentum“ und seiner „nordischen“ Führer-Religion. In den sechs Jahren bis 4 KD I, 1, Angaben wie in Fußnote 1, Seite IX f.

zum Erscheinen des zweiten Halbbandes der Kirchlichen Dogmatik hat das „Deutsche Christentum“ seinen Siegeszug angetreten und ist in Deutschland zur Normalform des Protestantismus geworden. In dieser Situation reagiert Barth damit, dass er an die Wurzel geht, nämlich den Begriff „Religion“ destruiert, der die Grundlage aller dieser „deutschen“ und sonstigen (Glaubens-)Bewegungen ist.

Der Berliner Historiker Manfred Gailus hat jüngst die „Religiosität im Dritten Reich“ untersucht und dabei festgestellt: „Die Zeit des Nationalsozialismus war nicht eine Zeit einer beschleunigten Säkularisierung, wie oft behauptet worden ist, sondern vielmehr eine Epoche, die im Zeichen einer Rückkehr des Religiösen stand. Man erkennt das bereits an der gemeinsamen Genugtuung von Christen, Konservativen, Deutschnationalen, Völkischen und Nationalsozialisten über das Ende der ‚Gottlosenrepublik‘ von Weimar. Dieses gemeinsame Empfinden verband sie im Jahr 1933, jedenfalls viele von ihnen, und ließ das politische Wendejahr für sie zu einem Jubeljahr werden.“⁵ Ich ergänze: In der ganzen Zeit des Nationalsozialismus stand – wie im preußischen Heer seit 1847 – auf den Koppelschlössern der Wehrmachtssoldaten „Gott mit uns“.⁶ In dieser geschichtlichen Situation erscheint Barths Religionskritik mehr als angemessen.

Man kann natürlich mit Recht einwenden, dass Schleiermachers Religionsbegriff – ob man nun beim „Sinn und Geschmack für das Unendliche“ bleibt oder zum „Gefühl der schlechthinnigen Abhängig-

keit“⁷ fortschreitet –, schlechterdings nichts mit dem zu tun hat, was die Deutschen Christen unter Religion verstanden. Andererseits bleibt der Begriff Religion als Ausdruck des Bestrebens und Vermögens der Menschen, sich zu Gott in Beziehung zu setzen, die Basis sehr unterschiedlicher theologischer Konzepte und „Bewegungen“. Schleiermacher hat dem Glauben oder in seiner Terminologie der „Religion“ einen Platz jenseits von Metaphysik einerseits und Moral andererseits eröffnet. Das ist, wie ich meine, seine geniale Leistung. Die Schattenseite ist nun aber, dass das scheinbar gesicherte anthropologische Phänomen „Religion“ zur Basis von allem Möglichen wird, auch von grobem theologischem Unfug.

Mir geht es nun um eine weitere Kontextualisierung der negativen Konnotation des Begriffs Religion bei Barth. Interessanterweise greifen die Teilnehmer und Teilnehmerinnen an der Diskussion um Barths Religionskritik immer wieder auf den zitierten Paragraphen der Kirchlichen Dogmatik und auf weitere systematische Äußerungen Barths zurück. Sehr selten aber werden seine Predigten herangezogen. Das ist insofern seltsam als die Predigt ja nach dem Augsburger Bekenntnis „publica doctrina“ ist, was man entweder mit „öffentliche Verkündigung“ oder mit „öffentliche Lehre“ wiedergeben kann. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass nicht mehr viele Kollegen und Kolleginnen (Hochschullehrer und -lehrerinnen eingeschlossen) an die Predigt als „öffentliche Lehre“ glauben.

Ich möchte zum Verständnis dessen, was Barth zum Thema „Religion“ sagt, auf seine Predigten

7 So in den „Reden über die Religion“ 1799 bzw. in der „Glaubenslehre“ von 1815 und später

zurückgreifen. Aus der Fülle der veröffentlichten Predigten Barths greife ich die von Hermann Schmidt sorgfältig edierten Predigten des Jahres 1916 in Safenwil heraus.⁸

Am 10. Januar 1916 schreibt Barth an Eduard Thurneysen: „... Sitze ganz allein in meinem Pfarrhaus und sollte Vortrag und Predigt für Sonntag meditieren. Unser Fabrikant Hochuli hat zur Feier der Verheiratung seiner Tochter eine große Sauferei für seine 500 Angestellten und Arbeiter veranstaltet, die sich dabei, meine Konfirmanden und Konfirmandinnen inbegriffen, scharenweise sinnlos betrunken und auf alle Weise schlecht aufgeführt haben. So wird unser Volk mit Peitsche und Zuckerbrot zum Narren gehalten und läßt sich alles bieten. Und so haben wir also in Safenwil das neue Jahr angefangen. Du begreifst, daß es mir wenig ums Predigen zu Mute ist.“ (20, Anmerkung 2)

Am folgenden Sonntag, 16. Januar, predigt Barth Psalm 14,7. Er beginnt mit dem Rückblick auf die „Sauferei“, die er nun „Trinkgelage“ nennt, und sagt dann: „Es ist jetzt einfach wieder einmal an den Tag gekommen, daß ihr unter einer Macht steht. Die beherrscht sozusagen die ganze Gemeinde: Die Kinder, kaum daß sie aus der Schule sind, die Eltern, die Behörden, die Lehrer. Es muß Alles mit: gehorchen, schweigen, bewundern und wieder gehorchen. Ihr könnt nichts dafür, es ist eine Macht, ihr müßt eben mit. Ihr wißt nicht, was ihr tut. Ihr habt es nicht gern, wenn man diesen Punkt anrührt, wie ein Kranker aufschreit, wenn man sei-

8 Karl Barth, Gesamtausgabe. Predigten 1916. Herausgegeben von Hermann Schmidt, Zürich 1998. Die weiteren Zitate folgen dieser Ausgabe. Die Zahlen in Klammern im Text sind die Seitenzahlen. Die Orthographie Barths habe ich beibehalten.

5 Manfred Gailus, Gläubige Zeiten. Religiosität im Dritten Reich, Freiburg 2021, Seite 165.

6 Vgl. den Wikipedia-Artikel „Gott mit uns“. Auch die Bundeswehr hielt bis 1962 an dieser Tradition fest.

ne Wunde berührt. Ihr seid sonst gerne aufrecht, seid stolz, ein jeder auf seine Rede und seine Freiheit. Aber euer Gewissen sagt euch, daß hier eine schwache Stelle ist. Es gibt eine Macht, vor der ihr republikanischen, freisinnigen Männer und Frauen von Safenwil euch alle, fast alle bückt.“ (21 f)

Am 16. Januar fällt das Wort Religion noch nicht, wohl aber am 30. Januar. Da predigt Barth Matthäus 13, 31-32. Barth sagt: „Der liebe Gott soll ganz bescheiden in der Kirche bleiben, und zwar so, daß man draußen ja nichts merkt – und allenfalls bei den Frommen, aber beileibe so, daß sie nicht dergleichen tun, sondern ihre Religion für sich haben und im Übrigen schweigen und mitmachen.“ (37)

Am 6. Februar wird Barth dann noch wesentlich deutlicher. Er hält eine Predigt über wahre und falsche Propheten nach Ezechiel 13,1-16. Diese lässt er in der folgenden Woche bei einer Druckerei in Zofingen drucken und in alle Haushalte Safenwils austeilen. Der Einzeldruck trägt die Überschrift „Der Pfarrer, der es den Leuten recht macht“, darunter als Untertitel „Eine Predigt gehalten in der Kirche zu Safenwil“.

Die Predigt wurde mehrfach nachgedruckt, unter anderem im Jahr 1932 in der Zeitschrift „Christentum und Wirklichkeit“, die der Nürnberger Pfarrer Georg Merkel (1882–1968) zusammen mit Christian Geyer und Wilhelm Stählin herausgab. Für diesen Abdruck schreibt Barth ein Nachwort und sagt unter anderem: „Diese Predigt ist nicht, wie es unbedingt sein sollte, eine Auslegung, sondern, sondern trotz der Anlehnung an einen biblischen Text und gerade diesem Text aufs Höchste zuwider eine eigenmächtige Aussprache dessen, wessen passender oder un-

passender Weise mein Herz damals voll war. Sie ist keine evangelische, sondern eine gesetzliche und zwar nicht göttlich-gesetzliche, sondern eine menschlich-gesetzliche Predigt.“ 1967 dann hat Rudolf Bohren Barths Predigt gegen ihn selbst in Schutz genommen. (62, Anmerkung 6)

Mich interessiert in erster Linie, was Barth hier über die Religion sagt. Zunächst: „Das Christentum, die Religion ist den Meisten unter euch lieb und wichtig, nämlich als ein schöner Schmuck des Lebens, den ihr nicht missen möchtet. Ihr habt Freude an eurem Kirchlein da auf dem Berg, das euch schon von weitem an die Heimat und an viel Liebes und auch ein klein wenig an den lieben Gott erinnert; aber ihr möchtet, daß dieses Kirchenhaus schön ruhig und harmonisch neben den anderen großen und wichtigen Häusern stehe, die sonst in der Gemeinde sind, z. B. neben dem Schulhaus, neben den Wirtshäusern, vor allem neben den Fabriken; ihr möchtet mit schönem inneren Gleichgewicht von einem dieser Häuser ins andere hinübergehen und mit ruhigstem Gewissen hier und da und dort dabei sein können; es ist euer dringendster Wunsch an die Kirche, auch wenn ihr sonst gar nichts von ihr wünscht, daß durch sie dieses Gleichgewicht, das ihr ‚Frieden‘ nennt, nicht gestört [werde], daß trotz der Kirche alle ‚zufrieden‘ sein können.“ (48)

Und dann: „Aber wenn und solange es nun einmal ein Pfarramt gibt, muß es den Zweck und Inhalt haben, daß da ungebrochen und unverwässert Zeugnis abgelegt wird vom Willen Gottes über und gegen allen Menschenwillen, daß da das neue Leben angekündigt wird über und gegen das jetzige Leben. Damit kann ich in aller Torheit und Schwachheit Gott und euch dienen. Das hat einen Sinn. Dagegen

den Frieden predigen zwischen Gotteswillen und Menschenwillen, das jetzige Leben und das neue Leben, sanft und klug miteinander verbinden, die lottrige Mauer, die das Volk sich baut, mit losem Religionskalk übertünchen, es den Leuten recht machen zu wollen, das hat sicher keinen Sinn.“ (58 f.)

Immer wieder kommt Barth im Lauf dieses Jahres 1916 auf die „Religion“ zurück. Ein letztes Beispiel: Am 22. Oktober predigt Barth Lukas 18, 1-8. In dem im Folgejahr erschienenen Predigtband „Suchet Gott, so werdet ihr leben“⁹ gibt er der Predigt die Überschrift: „Er kann auch anders“. Barth sagt: „Armer Mensch! Du darfst zwar – in den Klauen des Schicksals, wie du bist – jenes erhabene Gefühl in dir haben und pflegen, das man Religion nennt, du darfst, wenn du willst und wenn es dich freut und wenn du das krampfhafteste Kunststück fertig bringst, deinem Schicksal den Namen ‚Gott‘ geben und zu ihm emporblicken, bald in tiefer, ängstlicher Ehrfurcht, bald ein wenig widerwillig wie ein störrisches Schulkind. Ja, das darfst du; aber du sollst ja nicht die törichte Meinung in dir hegen, als ob durch deine Religion oder durch deinen Gott irgend etwas anders werden könnte in der Welt.“ (346 f.)

Ich fasse zusammen: In den Predigten des Jahres 1916 wird „Religion“ verstanden als ein Reservat ähnlich den Reservaten für die Ureinwohner in den USA. Solche Reservate darf es geben. Sie sollen aber eng umgrenzt bleiben und von ihnen soll auf keinen Fall ein Aufruhr oder gar ein Aufstand ausgehen. Mit den tatsächlichen ökonomischen und politischen Machtverhältnissen haben die Reservate der Religion nichts zu tun. „Du sollst nicht die

⁹ Karl Barth/Eduard Thurneysen, Suchet Gott, so werdet ihr leben, Bern 1917.

törichte Meinung in dir hegen, als ob durch deine Religion irgendetwas anders werden könnte in der Welt."

Der Ort dieser Aussagen Barths ist die Situation in Mitteleuropa, in der Schweiz und im Industriedorf Safenwil. Hier hat sich die Religion in ihre Reservate zurückgezogen – oder sie wurde in diese Reservate gesperrt – während außerhalb dieser Reservate die Großmächte einen Krieg entfesselt haben und der örtliche Magnat das Leben der Leute beherrscht.

Die „Religion“ ist also mit anderen Worten eine Einrichtung der Menschen, die das Kommen des Reiches Gottes aufhalten soll – insofern natürlich „Unglaube“. Ich schlage deshalb vor, Barths Religionskritik in der Kirchlichen Dogmatik von den zeitlich und sachlich vorausgehenden Äußerungen in seinen Predigten her zu verstehen und nicht umgekehrt. Damit wird unter anderem zweierlei klar: 1. Barths Religionskritik hat ihren Anhalt am Christentum in seiner spätneuzeitlichen mitteleuropäischen Erscheinungsform. 2. Eine Kritik nichtchristlicher Religionen steht weder im Fokus seiner Predigten noch seiner systematischen Überlegungen.

*Rainer Oechslen,
Leutershausen*

■ Eine Trinität anderer Art

Wir alle

Seit geraumer Zeit fahre ich viel mit Bus und Bahn. Da ziehen Städte und Ortschaften an mir vorüber. Im Mittelpunkt meist eine Kirche. Vor Jahrhunderten Zeichen christlichen Glaubens. Stolz der Bürger. Auf der Kirchturmspitze ein Kreuz. So stehen sie da, die Kirchen wie sie jeweils gebaut worden sind. Mittelpunkt im Leben der Menschen sind sie nicht mehr. Allenfalls erinnert das Kreuz auf dem Kirchendach an den gekreuzigten Jesus aus Nazareth.

Und doch haben die Kirchen ihre Bedeutung. Allein, weil sie so mitdendrin dastehen. „Mitte“. Was bedeutet das? – Auch wenn keiner so fragt. Die Frage bleibt gegenwärtig. Ist es Sehnsucht nach Heimat? Ausgelöst durch die vielen Vertriebenen und Flüchtlinge? Heimat ein Ort, wo ich hingehöre. Wo ich zu Hause bin. Grundfrage unseres Daseins. Mitte. Verstanden als Geborgenheit. Halt. Sinn. Wozu und Warum.

Unser Dasein, ein Stück Natur. Wir, bestimmt durch Geburt und Tod. Unser Leben gleichsam „dazwischen“. Es gilt, etwas daraus zu machen. So gut es eben geht. Wir sind verantwortlich. Nicht zu übersehen. Unsicherheit und Bedrohung. Klimaerwärmung bis hin zum nuklearen Selbstmordprogramm. Ein dunkles Schicksal über der ganzen Menschheit. Todesstrukturen.

Ich erfahre aber auch alltäglich Gutes in der Natur. Leiblich, Essen und Trinken. Seelisch, Freude an ihrer Schönheit. Das Staunen über ihre wunderbare Ordnung. Wir selbst, „Natur“. Wir, die „Dazwischen“. Und irgendwie ahnen wir: Da ist mehr. Wir sind mehr

als „Natur“. Viele Menschen fragen sich: Soll das, was wir täglich (er) leben schon alles (gewesen) sein. Dabei ist die Sehnsucht, dass mit dem Tod nicht alles aus ist, uralte. Schon bei den alten Ägyptern ist die Rede von einem Weiterleben nach dem Tod.

Jesus-Nachfolge

Wir halten Ausschau nach Menschen, die sich in den „Todesstrukturen“ bewährt haben. Wir brauchen Vorbilder. Ich denke ganz aktuell an Leute wie den russischen Regimekritiker Nawalny. Die todesmutigen Frauen im Iran. Die vielen von Krieg und Not Betroffenen in der Ukraine. Welch ein Widerstand gegen alle Unmenschlichkeit. Und dann ist da der gekreuzigte Jesus aus unserer christlichen Tradition. In Wort und Tat kümmert er sich um kranke, verachtete, schuldig gewordene Menschen. Von den Herrschenden fordert er Gerechtigkeit für Benachteiligte. Er deckt Korruption und Vetternwirtschaft auf. Er enttarnt die Heuchelei der religiösen Autoritäten. Alles für das „Reich Gottes“ dessen Anbruch er verkündet. Das macht ihn äußerst unbeliebt. Er zieht Verachtung, Hohn und Spott auf sich. Verhaftung, Verhör und Verurteilung. Am Ende bezahlt er mit seinem Leben. Daran erinnert das Kreuz auf dem Kirchturmdach.

Ich hatte bisher das große Glück, nicht in bedrohliche Todesstrukturen verwickelt zu werden. Und doch bin ich in den Grenzbereich des Todes hineingezogen worden. Ich habe sechs Jahre lang als Seelsorger in einem Krankenhaus gearbeitet. Aus der Begegnung mit „nur“ kranken Menschen wird da schnell die Begegnung mit Sterben und Tod. – Ich mache meinen alltäglichen Rundgang. Die Stations-

schwester bittet mich, bei Herrn Schmidt (Name geändert) vorbeizuschauen. Ihm gehe es nicht gut. Ich betrete das Zimmer. Eine Besucherin steht am Bett. Ich grüße. Möchte mich vorstellen. Die Frau – sie ist die Schwester von Herrn Schmidt – legt los: „Gut, dass Sie kommen. Machen Sie ihm die Hölle heiß!“ – und zu ihrem Bruder gewandt: „Du bist so ein mieser Typ. Du hast uns nur immer Ärger gemacht. Das Geld versoffen. Randaliiert. Gib zu, dass du deinen Lohn verdient hast“. – Der Mann nickt, vor sich hinmurmelt: „Ja – und?“ Er strahlt eine unglaubliche Ruhe aus. Das bringt die Frau nur noch mehr in Fahrt. Am liebsten würde ich gehen. Schließlich eine Familienangelegenheit. Aber dann denke ich, ich kann nicht. Ich gehöre an die Seite des Kranken. Deshalb bin ich ja gekommen. – Die Stationschwester gibt uns diskret zu verstehen, der Besuch sei beendet. Ich verabschiede mich: „Ich werde morgen wiederkommen“. – Herr Schmidt hat Leberzirrhose im letzten Stadium, erklärt mir der Arzt. Man sieht es an seinem gelblich verfärbten Gesicht.

Am nächsten Vormittag erfahre ich, dass Herr Schmidt noch am Abend gestorben ist. Ich öffne die Zimmertür. Die Schmidt-Schwester sitzt bereits neben dem Bett. Mir ahnt Schlimmes. Ich trete an das Bett heran. Der Mann, etwa Mitte 50, ganz nahe vor mir. Sein Gesicht wie gold-bronziert. Er erinnert mich an einen Engel von Barlach. Und wieder diese Ausstrahlung. Unglaubliche Ruhe. Eine beruhigende Atmosphäre. Inmitten von Tod und Streit. Irgendwie tröstlich. Versöhnlich. Ich lege Herrn Schmidt meine Hand auf die kalte Stirn. Ich spreche einen Segen. Die Frau sieht mich leicht grinsend an: „Soll er doch seinen Frieden haben. Sei es ihm vergönnt.“ Offenbar hat die Frau etwas von dieser ganz

eigenen, guten Atmosphäre verspürt. Vielleicht ist sie ja auch nur neidisch.

Die Geisteskraft der Liebe

An den Betten Schwerkranker und Sterbender hatte ich zu lernen: Aushalten, Dasein, Mitleiden.

Einmal so, dann wieder auch ganz anders. Ein Wort der Bibel? – „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir“. (Psalm 130, 1) Es ist wohl eher wie beim Singen oder Musikhören. Ein „Durchtönen“. Personare (lateinisch). Ganz persönlich. Oft nur ein Wort: „Du bist ein Gott, der mich sieht“. (1. Mose 16, 13) – Jahreslosung 2023. Das macht Sinn. Das könnte auch mir Ansehen, Würde und Kraft für das so nötige Innehalten, Hören und Fragen verleihen. Ein Vortasten zu den Sehnsüchten eines Menschen. Nach dem Vorbild Jesu, wenn er fragt: „Was willst du, dass ich für dich tun soll.“ (Markus 10, 51).

Sein Lebensmuster wirkt nach bis heute. „Auferstehung“! Sein ganzes Leben ist ein einziges Auf(er)stehen. In den neutestamentlichen Texten kommt das Wort „Auferstehung“ nicht vor. Die Hoffnung der „Auferstehung“ richtet sich auch nicht zuerst auf den eigenen Tod. Sie ist vielmehr die Weigerung, den Tod anderer hinzunehmen. Es geht um Gerechtigkeit, Ausgleich, Umsturz. Auferstehung ist ein Protestwort. Am klarsten hat das Maria, die Mutter Jesu zum Ausdruck gebracht. An Weihnachten. Sie antwortet dem Engel: „Meine Seele erhebt den Herrn, und mein Geist freut sich Gottes, meines Heilandes...Er übt Gewalt mit seinem Arm und zerstreut, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn. Er stößt die Gewaltigen vom Thron und erhebt die Niedrigen. (Lukas 1, 47.51.52) Das Alte Testament spricht von der ruach (1. Mose 1,1). Dem stets

gegenwärtigen Lebensatem Gottes. Eine Kraft, die aus der offenen Zukunft in die Gegenwart hineinwirkt. Erfahbar als ein Überstieg (Transzendenz) des Tatsächlichen zur Zukunft hin. Bewegung in Richtung auf ein nahes oder fernes Ziel. In diesem Zusammenhang sehe ich meine Begegnung mit Herrn Schmidt und seiner Schwester. Mitten in Streit und Häme hat sich etwas anderes durchgesetzt. Eine neue Stimmung. Ein innerer Friede. Vergebung? Von solchen Erfahrungen wird immer wieder erzählt. Meist bei der Begegnung mit kranken, komatösen oder sterbenden Menschen. Aber eben auch mitten im alltäglichen Hin und Her. Die christliche Tradition nennt es Wirkung des Heiligen Geistes.

Ich halte mich an einen Satz aus dem Neuen Testament: „Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott und Gott in ihm.“ (1. Johannes 4, 16). Was Liebe anbelangt, sind wir alle Bedürftige. Wir haben schon als Kinder zu wenig davon mitbekommen. Und das setzt sich meist so fort bis ins Alter. Trotzdem betrifft mich Liebe ganz unmittelbar. Sie ist etwas Letztgültiges. Eine ungeheuerliche Wirkkraft. Sie ist uns immer voraus und trotzdem gegenwärtig. Diese Liebe können wir nicht erschaffen. So sehr wir uns nach ihr auch sehnen. Menschen, die sich wirklich lieben, schwören sich ewige Liebe. Sie hört nicht auf. Sie übersteht den Tod. Und das hat mit Gott zu tun. „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden.“ (Markus 12, 27) Das will uns Jesus mit seiner Botschaft vermitteln.

Wir leben // in der Nachfolge Jesu // von der Geisteskraft der Liebe

J. Koch, Pfr. i. R., Neuburg/Donau

■ Die Kirche verfällt

Für alle Kolleg*innen, denen die Baulast zu schwer wird

Stemmen wir uns gegen den Verfall der Kirche! So habe ich gedacht, gesprochen und gehandelt:

Gedacht im Pfarrhaus, gesprochen auf der Kanzel, gehandelt in der Gemeinde. Die Kirche lag mir nahe. Sei es in der Stadt oder am Lande – das Pfarrhaus lag neben der Kirche. Ich wohnte darin.

Wenn die Störche auf der Kirche landeten – ich sah es gern; wenn der Sturm einen Ziegel vom Dach riss – ich merkte es bald. Wie der Zahn der Zeit am alten Gemäuer nagte, fiel nicht ständig auf.

In meiner Pfarrer-Laufbahn lag mir das Schicksal etlicher Kirchen am Herzen; hatte ich doch mein Schicksal mit ihnen verbunden. Eine Kirche verfallen lassen? Eine Kirche aufgeben? Das konnte ich nicht zulassen – nicht vor meinem Gewissen; nicht vor der Gemeinde; nicht vor dem Dienstherrn.

Heute sehe ich es anders. Ich wohne nicht mehr im Pfarrhaus. Das Kirchengebäude meiner Gemeinde liegt weit weg. Es ist in die Jahre gekommen, bald eine Ruine. Es muss saniert werden. Um Zuschüsse wurde gebettelt. Die eigenen Anstrengungen waren groß. Doch die Kosten sind höher und die Kräfte erschöpft. Nur eines geht mit Sicherheit weiter: der Verfall der baulichen Substanz.

Mein Kollege vor Ort stemmt sich dagegen. Ich erkenne mich darin wieder. Als Geschäftsführender funktionierte ich ähnlich. Doch inzwischen denke ich anders. Wenn der Erhalt all' der Bauwerke und Denkmäler unsere Aufmerksamkeit bindet, unsere Finanzen verschlingt und uns übermäßig erschöpft – was haben wir gewonnen? Ist das unse-

re Aufgabe als Pfarrer, als Pfarrerin, als Mitglied der Kirche?

Wenn genug Ressourcen da wären: dann gerne! Doch heute: nicht mehr! Nur noch in begründeten

Aussprache

■ „Ist der Ruf erst ruiniert“

Aktuelle Ergänzung zum Leserbrief von Johannes Gortner, Korrespondenzblatt 3/23, S. 53

Ich wollte auf diesen Leserbrief als Autor des kritisierten Artikels zur Evangelischen Bank nicht reagieren, weil das für die Leser meist langweilig ist. Aber nun habe ich eine aktuelle Ergänzung, die uns alle nachdenklich stimmen kann: Das Hospiz der Diakonie Nürnberg-Mögeldorf ist regional bekannt für seine hervorragende Arbeit. Zudem bietet die gemeindliche Diakonie eine Kurzzeitpflege, ein Pflegeheim und eine Kindertagesstätte an. Das sind zentrale diakonische Aufgaben, die seit Jahrzehnten dort gut gemeistert werden. Die Rückmeldungen von Angehörigen bei Beerdigungsgesprächen klingen fast schon euphorisch. Die finanziellen Rückmeldungen in Form von großzügigen Spenden untermauern dies.

Die Aufgaben sind finanziell nicht einfach zu stemmen, obwohl es dank einer guten Auslastung verlässliche Einnahmen gibt. Gerade das Hospiz ist aber darauf angelegt, dass mehr als nur notdürftige Ver-

Fällen. Alle anderen sollten wir dem Denkmalschutz überlassen. Die Profis sollen schützen und pflegen mit den Ressourcen der ganzen Gesellschaft. Die Mittel der Kirchen reichen nicht mehr.

*Pfr. i. R. Günther Gagesch,
Margetshöchheim*

sorgung stattfindet. Nun brauchte die Diakonie eine Überbrückung für einen Monat. Doch die wurde ihr von ihrer Bank nicht gewährt. Obwohl der Betrieb läuft. Man ahnt es: Die Bank ihres Vertrauens war die „Evangelische Bank“. Finanzleute können dieses Gebaren emotionsfrei für selbstverständlich halten. Doch ist der Ruf erst einmal...

„Die Evangelische Bank ‚mit ihren christlich programmierten Werten‘ habe den Gemeindeverein ‚bitterlich im Stich gelassen‘“, kann man in der lokalen (regionalen) Presse (NN, 10.06.23) in einem fünfspaltigen Artikel lesen. Man kann dort ebenfalls lesen, dass der Vorstand die Konsequenzen gezogen und sämtliche Geschäftskonten zu einer regionalen Bank verlagert hat. Mit dieser wird ein Überziehungsrahmen schriftlich vereinbart.

Johannes Gortner mag mir nun wieder mangelnde Sachkenntnisse und zu wenig Einblick in das Innenleben einer Bank vorwerfen. Das kann stimmen. Aber die Blase im Bankenmanagement spielt keine Rolle, wenn ich die Außenwirkung beschreibe. Und es wirkt im höchst-

ten Maße bigott, wenn die EB sich mit einem frommen Mäntelchen (Prospekte, Homepage) schmückt, während sie knallharten Kapitalismus betreibt. Wir brauchen keine kirchliche Bank, wenn sie ohnedies so ist wie die anderen – und damit meine ich nicht die säkularen genossenschaftlichen Banken, die vielen inzwischen vertrauenswürdiger erscheinen – wie ich durch zahlreiche Reaktionen von Kollegen auf meinen EB-kritischen Artikel weiß, die oft schrieben oder am Telefon sagten: „Jetzt bin ich bei der Raiffeisenbank vor Ort“.

Vertrauen ist das Kapital der Banken – und das Kapital der Volkskirchen. Die EB wird am Vertrauensverlust untergehen. Achten wir durch Vertrauenswürdigkeit darauf, dass sie unserer Landeskirche nicht „vorausgeht“.

*Volker Schoßwald,
Schwabach-Nürnberg*

■ Pech für Auswanderer

Zu Pfr. Harald Wildfeuer: Nicht im Geiste des Beschlusses: Einmalzahlung für Stellenteiler (Korrespondenzblatt 5, 2023, S. 100)

Die Worte von Bruder Wildfeuer sprechen mir aus dem Herzen. Alle Probleme und Konflikte, hervorgerufen durch die Zwangsstellenteilung sowohl im dienstlichen wie auch im privaten Bereich habe ich genauso erlebt. Mit Genugtuung habe ich dann im Korrespondenzblatt 12, 2022 von der Einmalzahlung gelesen und dann in den Weihnachtsferien in Bayreuth von ehemaligen Weggefährten nähere Informationen bekommen. Mein Antrag wurde dann abgelehnt mit der Begründung, dass sich der Be-

schluss der Landessynode nur auf Personen im privatrechtlichen oder öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis zur ELKB bezieht. Dummerweise bin ich zum März 2013 in den Dienst der Evangelischen Kirche im Rheinland gewechselt.

Zum 01.04.2025 werde ich in den Ruhestand versetzt, und meine Frau und ich hatten geplant diese neue Lebensphase aktiv in unserer oberfränkischen Heimat zu verbringen. Aber warum soll ich jetzt, nach dieser Erfahrung noch einen Finger für die ELKB rühren? Zumal die EKIR aktiv auf die kommenden Ruheständler*innen zugeht und durchaus attraktive Angebote hat.

*Martin Fröhlich,
Pfarrer in Dormagen*

Bücher

■ *Gerland, Manfred: Aufatmen. Die Spiritualität der Natur entdecken. Leipzig 2021 (edition christmon). 168 S. ISBN 978-396038-287-4. 15,- EUR.*

Das Büchlein mit dem Farnkraut auf dem Titelbild trägt den Untertitel: „Die Spiritualität der Natur entdecken“. Um hier etwas entdecken zu können, muss ich für gewisse Zeit den Pfad des beruflichen und privaten Alltags verlassen. Ich will mich ohne Leistungs- und Erwartungsdruck und ohne sportlichen Ehrgeiz nach draußen begeben und im Gehen, Stehen, Sitzen und Liegen die mich umgebende Natur wahrnehmen. Das können mehrere Stunden, ein Tag oder mehrere Tage sein.

Von diesem Buch habe ich dann auch keine einzige Seite drinnen im Haus gelesen. Ich habe es mir komplett unter freiem Himmel zu Gemüte geführt. Umgeben von summenden Insekten und zwitschernden Vögeln. Mal schien die Sonne heiß auf mich herunter, mal wehte ein kühles Lüftchen. Wenn ich hin und wieder von der Lektüre aufblickte, fielen mir Dinge auf, die ich noch nie im Leben gesehen hatte: z.B. das Phänomen, dass eine Wespe mit ihrem bloßen Flügelschlag Staub aufwirbelt, wenn sie knapp über der Oberfläche eines sandigen Wanderwegs kreist.

Das Buch im handlichen Pocket-Format eignet sich optimal fürs Mitnehmen bei Spaziergängen oder Fahrradtouren. Bei einem Aufenthalt in der Natur reicht die Lektüre eines einzigen Kapitels pro Tag. Jedes der kurzen Kapitel führt in einen Aspekt der geistlichen Naturbetrachtung ein und schließt mit ein bis zwei Achtsamkeitsübungen, die am besten gleich draußen vor Ort ausprobiert werden.

Apropos Achtsamkeit. Ohne originell zu sein, verwendet der Verfasser die etablierten Begriffe aus dem Spiritualitätsbereich. Dankenswerterweise fügt er Definitionen hinzu, wodurch Interessierte wirklich etwas lernen. So ist Achtsamkeit „die Aufmerksamkeit für das, was im Moment ist. Sie ist die Wahrnehmung des gegenwärtigen Augenblicks im Hier und Jetzt“ (S. 12).

Die einzelnen Kapitel sind grundsätzlich in sich abgeschlossen, können also unabhängig vom Gesamtkontext her gelesen werden. Erst bei einer zweiten Durchsicht des Buches ist mir ein inhaltlicher Bogen aufgefallen: Der Autor beginnt bei der heilsamen Unterbrechung des Alltags, begleitet mich bei meinem Aufbruch in die Natur und führt mich über die Verbun-

denheit mit dem Lebendigen hin zum Einswerden mit Gott. Ab da ändert sich der kontemplativ-meditative Schreibstil des Autors und gewinnt mehr und mehr einen appellativen Charakter: Er fordert mich mehrfach auf, nun aus der ästhetisch-mystischen Naturbeobachtung herauszutreten und ökologisch-politisch für die gefährdete Natur Partei zu ergreifen.

Obwohl der Verfasser jahrelang Waldexerziten und Meditationskurse im spezifisch kirchlichen Umfeld angeboten hat, nimmt er seinen Ausgangspunkt bei unserer allgemeinen menschlichen Sehnsucht nach der heilsamen Natur als Gegenwelt zu dem oft auch körperlich wie seelisch krank machenden Alltag. Je näher man als Lesender dem inhaltlichen Höhepunkt des Buches kommt („Einswerden“), desto mehr verdichten sich biblische und christliche Hinweise. Das Kapitel über den pietistischen Dichter Gerhard Tersteegen (1697–1769) macht deutlich, dass das, was man heute Achtsamkeit nennt, auch im früheren Protestantismus bereits eine Nische hatte. Der Bezug auf Tersteegen ist hilfreich, um nicht bei der spirituellen Praxis im Nebulösen zu bleiben. Vielmehr will ich wie Tersteegen an ein konkretes Gegenüber denken: Gott ist das personale Gegenüber, dem auch in der Natur die Begegnung gilt.

Gerhard Gronauer, Ansbach

■ *Rainer Oechslen, Vielbunt, Sieben Predigten aus dem Jahr 2022, Ansbach 2022, ISBN 978-3-932884-65-8, 41 Seiten, 4,- €*

Ein schmales, wunderschön gestaltetes Büchlein mit Predigten, lebendig, mit vielen Geschichten, die auch, weil sie im letzten Jahr seines Berufes gehalten sind, auch viel über den Verfasser erzählen. Er macht das angenehm zurückhaltend, manchmal selbstironisch, jedenfalls ohne Peinlichkeit. Wie nebenbei werden wichtige Fragen gestellt: Wie gut es ist, vergessen zu können oder auch, woher die Pandemie kommt, wenn sie (wie nicht wenige Theolog*innen zu wissen meinten) „nicht von Gott“ kommt. Der leichte Erzählton könnte einen darüber hinweglesen lassen – ich denke, man sollte hinhören und nach-sinnen. Dass sie die Freiheit dazu lassen, ist eine der Stärken dieser Predigten. Eine Meinung wird mir nicht aufgezwungen, vielleicht nur angedeutet oder als Möglichkeit angeboten. Wer sich von anderen Predigten anregen lassen kann, ist mit diesem Buch gut bedient.

Martin Ost, Berlin

■ *Martin Ebner: Und er stieg auf den Berg. Wandern mit dem Matthäusevangelium, Tyrolia-Verlag Innsbruck 2023, Hardcover, 160 Seiten, ISBN 9783702240943, 18,- €.*

Dem katholischen Priester und seit 2019 emeritierten Professor für Neues Testament der Universität Bonn, Martin Ebner, gelingt es wie kaum einem anderen Exegeten unserer Zeit, das theologische Potential der neutestamentlichen Texte immer wieder neu so freizulegen, dass sie Substantielles und Kritisches für Kirche(n) und Theologie der Gegen-

wart zu bieten haben. Wenn dieser theologisch inspirierende Exeget sich mit einer kleinen Gruppe auf eine Bibel-Wander-Woche begibt und darüber ein Buch schreibt, das als Wanderbegleiter für Nachahmer gedacht ist, lässt das Großes erwarten. Und genau das bietet das kleine, perfekt in einen Wanderrucksack passende Büchlein (Größe: 18 cm x 11 cm).

Auf der siebentägigen Wanderwoche steht jeden Tag ein Berg-Text des Matthäusevangeliums im Mittelpunkt. Jeder Wandertag hat eine ähnliche Struktur: Eine Psalmlesung früh am Morgen, Lesung des Berg-Textes mit kurzer Hinführung und Impulsfragen vor Beginn der Wanderung, Gipfelgebet/-lied am Höhepunkt der Wanderung mit Zeit für eigene Notizen, exegetische Vertiefung nach Rückkehr und Ruhepause in der Unterkunft, Tagesausklang am Abend. Am Ende der Bibel-Wander-Woche wird ein Gottesdienst als geistlicher Abschluss gefeiert. Texte, Lieder, Impulse und Platz für eigene Notizen für die einzelnen Tage sind allesamt im Buch vorhanden, sodass es neben dem Buch außer einem Stift kein weiteres Material braucht. Im Vorwort werden für jeden Berg-Text passende Tourenvorschläge gegeben, wobei diese so allgemein gehalten sind, dass sie sich in jedem Wandergebiet verwirklichen lassen (z. B. ein Gipfel mit traumhaftem Rundblick für den Versuchungsberg oder abgelegene Pfade für den Rückzugsberg). Das Buch eignet sich für Gruppen ebenso wie für Menschen, die allein unterwegs sind.

Zu Beginn bietet Ebner eine Einführung in die Bergwelt der Bibel und zeigt, wie die der Antike gemeine Vorstellung der den Göttern vorbehaltenen Bergen auch in der Bibel ihre Spuren hinterlassen hat. Er ruft dann einige der mit Bergen verbundenen Texte des AT in Erin-

nerung und zeigt an der Sinaierzählung (Ex 19 f.) sowie den klingenden Namen Horeb (Einöde) und Garizim (Berg des Segens), der in Dtn 27, 4 zum Ebal (Berg des Fluches) wird, wie mit Bergen Theologie getrieben wird. Schließlich wird ein kompakter Überblick über die sieben namenlosen Berge des Matthäusevangeliums gegeben (einzig der Ölberg hat einen Namen).

In den dann folgenden sieben Kapiteln steht entsprechend der Abfolge des ersten Evangeliums jeweils ein Berg im Zentrum. Jedes Kapitel folgt im Aufbau der Tagesstruktur des Wandertages, wobei am umfangreichsten stets die exegetische Vertiefung ist. Kap. 1 ist der Versuchung Jesu (Mt 4, 8–11) gewidmet. Auf der persönlichen Ebene sind die Grundentscheidungen des Lebens das Thema. Theologisch wird hervorgehoben, wie Jesus sich gegenüber dem Teufel als „Wunschönig Gottes“ (41) bewährt, die teuflischen Masken der weltlichen Potentaten entlarvt und seine Grundentscheidung bekräftigt, „das Königtum Gottes auf Erden zu leben, und zwar als König selbst vorzuleben“ (49).

Kap. 2 steht im Zeichen der Seligpreisungen (Mt 5, 1–12) und dem in ihnen verheißenen paradoxen Glück. „Ein Glück, das gerade dann erreicht wird, wenn ich nicht auf meinen eigenen Vorteil poche, mich nicht größer mache als ich bin, meine Stärke nicht ausspiele“ (55). Selige und unselige Momente im eigenen Leben werden reflektiert. Der ‚Rückzugsberg‘, auf den Jesus sich nach der Speisung der 5 000 zurückzieht, steht in Kap. 3 im Fokus (Mt 14, 22 f.). Der Rückzug Jesu in die Einsamkeit auf einen Berg nach all seinen Taten der Barmherzigkeit und dem stärker werdenden Gegenwind von den Autoritäten wird zum Impuls, über eigene Rückzüge, Atempausen

und Ruheorte nachzudenken. In der Mitte der Wanderwoche (Kap. 4) geht es erneut um den Berg der Seligpreisungen, auf dem Jesus sitzt und auf den nun die vielen Volksmengen kommen und Kranke zu Jesus zu bringen, die von ihm geheilt werden (Mt 15, 29–31). „Der Berg der Gottese Erfahrung – sein Gipfel ist im Matthäusevangelium nicht reserviert für irgendwelche Auserwählten, auch nicht für die lernbereiten Schüler. Auf dem Gipfel des Berges der Gottese Erfahrung ist Platz für die Schwächsten mit ihren Gebrechen – und für die, die für sie ein Herz haben.“ (84) Der ‚Elendsberg‘ regt zur Reflexion über eigene Elenderfahrungen an sowie über Hilfe für Menschen, denen man ‚über den Berg‘ geholfen hat. Anhand des Berges der Verklärung Jesu (Mt 17, 1–9) werden in Kap. 5 Verwandlungen im eigenen Leben bedacht. Theologisch wird deutlich gemacht, wie Jesus in der Verklärungsszene als Mose-gleicher, neu erweckter Prophet Israels inszeniert wird und wie seine Schüler in der Zeit nach der Tempelzerstörung 70 n. Chr. Gottes Zelt-Tempel auf Erden repräsentieren.

Der vorletzte Tag steht im Zeichen vom Garten bzw. Landgut Getsemani (Mt 26, 36–46) am Ölberg gegenüber dem Tempelberg in Jerusalem. Ausweglose Situationen, Verzweiflung, eigene Tiefpunkte, Zweifel an Gott und der Welt werden in Erinnerung gerufen und mit einem Jesus konfrontiert, der ebenfalls verzweifelt ist, keinerlei Sinn mehr sieht und im Gebet zu Gott die Erfahrung macht, auch in der ‚Versuchung‘ nicht allein zu sein, selbst wenn die nächsten Angehörigen schlafen. Die exegetische Vertiefung an diesem Tag wird beschlossen durch einen Exkurs zu der durch Papst Franziskus 2017 ausgelösten Diskussion um die Vaterunser-Bitte „Und führe uns nicht in Versuchung“. Der Schluss

des Matthäusevangeliums mit Erscheinung des Auferstandenen und Sendung der Schüler von einem Berg in Galiläa aus (Mt 28, 16–20) ist der Text des letzten Wandertages. An ihm werden auf der persönlichen Ebene letzte Worte reflektiert, gehörte und für das eigene Leben gewünschte. Theologisch wird gezeigt wie der Menschensohn-König Jesus, mit himmlischer und irdischer Macht ausgestattet, seine Schüler in alle Welt sendet, um einen Lehrtempel zu errichten, dem jede*r angehören kann, der die von Jesus gelehrt und vorgelebte barmherzige Gerechtigkeit praktiziert. Am Schluss des Buches werden einige wenige, kurze Elemente für einen geistlichen Abschluss bereitgestellt.

Interessanterweise wird ein großer Berg-Text des Matthäusevangeliums ausgelassen: die auf dem Ölberg lokalisierte Endzeitrede (Mt 24 f.). Ihre Länge und ihr Inhalt wären vermutlich zu komplex für einen einzelnen Wandertag gewesen, auch wenn es sich dabei fraglos um einen zentralen Text des Matthäusevangeliums handelt. Ebners Büchlein stellt dennoch eine erfrischend andere, theologisch gehaltvolle, historisch und philologisch fundierte Einführung ins Matthäusevangelium dar. Immer wieder wird der fundamentale Bezug der Matthäustexte auf das Alte Testament deutlich gemacht und durch die Brücken ins persönliche Leben der Gegenwart erfahren, wie aktuell die biblischen Texte nach wie vor sind. Ebner liefert so ein ungeheuer geistreiches, geistliches und gescheites Büchlein. Es macht Lust, loszuwandern, die Berge des Matthäusevangeliums zu besteigen und dabei über tiefgründige Lebensfragen in theologischer Perspektive nachzudenken.

Daniel Hoffmann, Neuendettelsau

■ **Communität Christusbruderschaft Selbitz**

■ **In Gottes Garten blühen:
Malen – Durchatmen – Gott
begegnen**
10.-13.08.23

Eine Zeit zur Freude an den Farben, um den Sommer in seiner Blütenschönheit zu malen, und neue Impulse, wie Blumenpracht auf's Papier finden kann. Tagzeitengebete, Stillepausen und Raum für die Begegnung miteinander und mit Gott.
Leitung: Dr. Sabine Waldmann-Brun, Ärztin und Bildende Künstlerin

■ **Kontemplative Exerzitien –
Mit dem Namen Jesus beten**
28.08.-03.09.23

Kontemplative Exerzitien sind Tage der Stille, die auf dem Jesus-Gebet beruhen. Sie stellen einen Übungsweg dar, der die Wahrnehmung schärft und die Empfindsamkeit für die feinen Bewegungen der Seele weckt. Diese Exerzitien sind ein Weg zu mir selbst und der eigenen Tiefe – ein Weg der Hinwendung zur Gegenwart Gottes.

Leitung: Karin Seethaler, Caritas-theologin M. A., Kursleiterin für kontemplative Exerzitien, Buchautorin

■ **Kreatives Schreiben –
Geschichten sind wie Perlen**
04.-07.09.23

An meiner Lebenskette lassen sich Geschichten und Episoden wie Perlen auffädeln. Diese Perlschätze wollen wir heben und nutzen dazu Methoden des kreativen Schreibens und Methoden zur Entspannung, die sich auch zuhause weiterführen lassen. Bitte bequeme Kleidung und, wenn vorhanden,

unterschiedliche Schreibutensilien (Stifte, Fineliner, Heft, Block...) mitbringen.

Leitung: Sr. Mirjam Zahn, Hausleitung und Barbara Wagner, geistliche Begleiterin und Coach

■ **Wandern und Stille –
„Gott hat mein Wandern auf sein
Herz genommen“**
04.-10.09.23

Wir wandern im Frankenwald und Fichtelgebirge. Die Bewegung in der Natur, Gebetszeiten und Impulse, der Austausch miteinander und gemeinsame Abendgestaltungen sollen Körper, Seele und Geist erquicken und stärken.

Leitung: Sr. Beate Seidel, Pfr. Michael Thein

Informationen und Anmeldung zu Aufenthalten und Seminaren in den Häusern der Christusbruderschaft unter:
www.christusbruderschaft.de

■ **Diakonie.Kolleg. Nürnberg**

■ **Die Kunst zu führen**
21.-22.09.23

Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg o. d. T.
Kosten: Teilnahmegebühr: 275,-€, für andere Interessierte: 480,-€, zzgl. Unterkunft und Verpflegung ca. 180,-€

■ **Bingo! – Ihr Büro in guter
Organisation**
27.-28.09.23

Das Hotel am Alten Park, Augsburg
Kosten: Teilnahmegebühr: 185,-€, für andere Interessierte: 300,-€, zzgl. Unterkunft und Verpflegung ca. 190,-€

Weitere Infos auf <https://www.diakoniekolleg.de/seminare>

Diakonisches Werk Bayern e. V.
Diakonie.Kolleg.
Pirckheimerstraße 6
90408 Nürnberg

Tel. 0911 93 54 411
PC-Fax 0911 93 54 34 411
v.altmann@diakonie-bayern.de
www.diakoniekolleg.de

■ **Evang. Akademie Tutzing**

■ **Politisches Christentum und
christliche Politik**
07.-09.07.23

Von seinen Anfängen an hat das Christentum stets auch Gesellschaft und Politik im Geist des Evangeliums zu gestalten versucht. Das theologische Denken und Handeln von Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm ist von dieser Haltung geprägt. Eine Tagung über Motive, Herausforderungen, Grenzen.

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/politisches-christentum-und-christliche-politik/>

■ **Im Zeichen der Burg**
14.-15.07.23

Freie Reichsstadt, Stadt der Reformation, Aufklärung und Nationalsozialismus, Industriestandort, Kulturzentrum und Solidargemeinschaft – die Noris steht für lebendige Tradition und steten Wandel. Groß sind die Probleme, zahlreich die Chancen. Welche Weichen sind für die Zukunft zu stellen?

<https://www.ev-akademie-tutzing.de/veranstaltung/im-zeichen-der-burg/>

■ Evang. Tagungszentrum Wildbad Rothenburg o. d. T.

■ Christliche Lebenskunst: Yoga · Pilgern · Achtsamkeit 16.-20.07.23

Das Seminar lädt ein, in der Gruppe täglich auf verschiedenen Wegen gemeinsam um Rothenburg zu pilgern und dabei mit Yoga und Achtsamkeit die Natur zu genießen. Tägliche Wegstrecke ca. 15 km.
Leitung: Pfr. Dr. Wolfgang Schuhmacher (Wildbad Rothenburg)
Maria Rummel, Pilger- und Trauerbegleiterin

■ Christliche Lebenskunst: Kraft des Atmens – Christliches Yoga – Naturerleben 08.-10.09.23

Yoga und christlichen Glauben miteinander zu verbinden, hilft vielen Menschen, ihren eigenen spirituellen Weg in ihrem eigenen Erfahrungsraum neu zu gehen.
Leitung: Dr. Wolfgang Schuhmacher

■ Christliche Lebenskunst: (Un-)Glück 18.-20.09.23

Das interkonfessionell und interdisziplinär angelegte Blockseminar buchstabiert das Lebensthema Glück in vielfältiger Ausprägung aus. Im Zentrum stehen biblische Erzählungen von Glück und Unglück, philosophische und theologische Reflexionen auf das Glück, moderne Glücksforschung und individuelle, biographische Erfahrungen von Glück und Scheitern.
Leitung: Prof. Dr. Peter Bubmann (Univ. Erlangen-Nürnberg)
Saskia von Münster (Univ. Erlangen-Nürnberg), Prof. Dr. Thomas Popp (Ev. Hochschule Nürnberg), Dr. Wolfgang Schuhmacher, Prof. Dr. Thomas Weißer (Inst. für kath.

Theologie der Otto-Friedrich-Universität Bamberg)

■ 13. FORUM Kirche – Wirtschaft – Arbeitswelt: „Beteten und arbeiten – wie glauben in der Arbeitswelt?“ 13.-14.10.23

Wie kann Spiritualität, wie kann Glauben in der Arbeitswelt ganz praktisch gelebt und erlebt werden? Bei diesem Forum soll der Austausch mit Gruppen und Kreisen und deren Vertreter*innen im Vordergrund stehen, die selbst dem Glauben eine Zeit und einen Ort in ihrer Arbeitswelt geben.
Leitung: Dr. Wolfgang Schuhmacher, Pfr. Peter Lysy, Leiter kda – Kirchlicher Dienst in der Arbeitswelt

Anmeldung und nähere Informationen zu den Veranstaltungen:
Wildbad Tagungsort Rothenburg
Taubertalweg 42
91541 Rothenburg o. d. T
Tel.: 09861 977-0



■ Geistliches Zentrum Schwanberg

■ Ruhestand als Neuland entdecken Von der Kunst des Übergangs für Pfarrer*innen, Diakon*innen, Religionspädagog*innen etc.

Eine neue Lebensphase rückt in Sicht. Sie will gestaltet werden.
31.07.-03.08.23
Leitung: Britta Laubvogel und Schwanbergpfarrerin Maria Reichel

Kursgebühr: 195,-€
Unterkunft und Verpflegung im Schloss: 312,-€

■ Gottes Wirken spüren

Grundkurs Geistliche Begleitung
Anmeldung bis 15.07.23
Ziel ist es, achtsam für Gottes verborgenes Wirken zu werden und das eigene Leben im Licht und der Kraft des Geistes neu zu erschließen.

Teil 1: 22.-24.9.23

Weitere Termine: 27.-29.10.23/
08.-10.12.23 /26.-28.01.24/22.-
24.03.24/ 26.-28.04.24

+ 1 Woche Einzelexerzitien am Schwanberg

Aufbaukurs 2024 - 2025

Leitung: Dr. Hans-Joachim Tambour;

Referent*in: Schwanbergpfarrerin Maria Reichel

Kursgebühr gesamt (ohne Einzelexerzitien): 1.450,-€

Unterkunft und Verpflegung pro Wochenende ca. 195,-€ (ohne Einzelexerzitien).

Nach der Anmeldung über die Rezeption bitten wir Sie um einen kurzen Lebenslauf und ein Schreiben, aus dem Ihre Motivation für den Kurs hervorgeht per E-Mail an Dr. Hans-Joachim Tambour:
Hans-Joachim.Tambour@gmx.de

Anmeldung zu allen Kursen:
Evangelisches Kloster Schwanberg – Tagungs- und Gästehäuser – Rezeption

Schwanberg 3, 97348 Rödelsee

Tel.: 09323 32-128

E-Mail: rezeption@schwanberg.de oder online auf kloster-schwanberg.de/spirituelle-bildung/kurse-und-weiterbildungen/

Nähere Informationen zu den Kursen:

Sr. Anke Sophia Schmidt CCR,
Bildungsreferentin

Tel.: 09323 32-184,

E-Mail: bildungsreferentin@schwanberg.de

■ Studienzentrum Josefstal

■ Klagen erlaubt – Der Sprachlosigkeit begegnen – Worte finden 08.–11.08.23

Die Psalmen und viele biblische Geschichten erzählen davon, dass sich Betende in ihrer Not an Gott wenden, ihren Schmerz und ihre Verlassenheit in Worte fassen. An diesen vier Tagen werden wir ausgewählte Klagentexte mit bibliodramatischen Elementen zum Leben erwecken. Es geht um das spirituelle Erleben, das Kennenlernen von bibliodramatischen Methoden und deren Einsatz in Schule, Gemeindepädagogik, Jugendarbeit und Erwachsenenbildung.

Leitung: Ulrich Jung und Cornelia Opitz
https://josefstal.de/events/klagen_erlaubt_2023/

■ Wenn der Glaube in die Füße wandert 27.–30.08.23

An diesen spätsommerlichen Tagen machen wir uns innerlich und äußerlich auf den Weg: Die Tage sind geprägt von kürzeren und längeren Wanderungen in der herrlichen Umgebung des Mangfallgebirges. Wir reflektieren das Erlebte und inspirieren uns gegenseitig beim Teilen unserer Erfahrungen.

Leitung: Angelika Gabriel
https://josefstal.de/events/wenn_der_glaube-in_die_fuesse-wandert_2023/

■ Von Schafen und funkelnden Sternen 25.–27.09.23

Mit Geräuschen und Bewegungen lassen sich einzelne szenische Momente oder ganze Geschichten als lebendiges Mitmachtheater entwerfen. Alle dürfen mitspielen und unterschiedliche Spielhandlungen erforschen. Durch die Reduktion

von Probezeiten und Auswendiglernen eignet sich das Mitmachtheater hervorragend, um mit Kindern ab 7 Jahren eine (biblische) Erzählung, eine thematische Einheit oder einen spirituellen Impuls zu erarbeiten.

Leitung: Jens Uhlendorf und Maike Telkamp
https://josefstal.de/events/schafe_sterne/

■ ...weil jede*r etwas zu sagen hat – Bibliolog–Aufbaukurs

„Bibliolog mit nicht-narrativen Texten“
04.–06.10.23

Nicht nur mit erzählenden Texten lassen sich Bibliologe gestalten, sondern auch mit Psalmen, Brieftexten, prophetischen Texten, Reden und sogar Genealogien. Die Rollen dazu werden entweder in einer Rahmenhandlung angesiedelt oder aber es werden nichtmenschliche Rollen (Gegenstände, Orte, Symbole etc.) personalisiert. Der Aufbaukurs wendet sich an alle, die nach dem Grundkurs erste Leitungserfahrungen mit dem Bibliolog gesammelt haben. Er gibt Gelegenheit, im Erfahrungsaustausch die eigene Praxis zu reflektieren und zu erweitern. Voraussetzung für die Teilnahme ist der erfolgreiche Abschluss des Grundkurses (mit Zertifikat).

Leitung: Jens Uhlendorf und Rainer Brandt
https://josefstal.de/events/bibliolog_nicht-narrativ_2023/

■ Bibliolog trifft grüne Aue 23.–25.10.23

Erleben, auffrischen, entspannen. Gemeinsam in die Welt der Bibel reisen. An einem Bibliolog teilnehmen, ohne ihn selbst anleiten zu müssen. Biblischen Personen seine Stimme leihen und auch Zeit haben für Erkundungen zwischen Seen und Bergen. Herzliche Einladung zum entspannten Erleben.

■ Anzeige

Mehrere theologische Standardwerke
(z. B. Karl Barth KD, Kittel, alle Bde. u. a.)

in gutem Zustand preiswert weiterzugeben.
Tel. 0911 4806904

Leitung: Rainer Brandt
<https://josefstal.de/events/bibliolog-trifft-gruene-aue/>

■ Historiolog: Kirchengeschichte erlebbar machen

25.–27.10.23
Die methodischen Zugänge des Bibliologs können auf kirchengeschichtliche Quellen übertragen werden. Die Anwendungsmöglichkeiten sind ebenso vielfältig wie beim Bibliolog. Den sogenannten Historiolog wollen wir an Quellen über Elisabeth von Thüringen, Martin Luther und Dietrich Bonhoeffer erleben und nachvollziehen. Teilnahmevoraussetzung: erfolgreicher Abschluss des Grundkurses Bibliolog (mit Zertifikat).
Leitung: Dr. Reiner Braun
<https://josefstal.de/events/historiolog-kirchengeschichte-erlebbar-machen-2/>

Weitere Informationen und Anmeldung:
Studienzentrum für evangelische Jugendarbeit in Josefstal e.V.
Aurachstr. 5; 83727 Schliersee
Tel.: 08026 9756-12 (Frau Maier)
E-Mail: studienzentrum@josefstal.de
Internet: www.josefstal.de



Günther Gagesch, Pfr. i. R.
Hermann-Löns-Weg 2
97276 Margetshöchheim

Dr. Volker Schoßwald, Pfr. i. R.
Rupprechtstr. 9
91126 Schwabach

Martin Fröhlich, Pfr.
Oberstr. 52
41541 Dormagen

Gerhard Gronauer, KR
Welserstr. 6
91522 Ansbach

Martin Ost, Dekan i. R.
Stubenrauchstr. 14 a
12203 Berlin

Daniel Hoffmann, Pfr.,
Waldstr. 11
91564 Neuendettelsau

Marita Schiewe, Pfrin.
Gerhart-Hauptmann-Str. 80
90763 Fürth

Monika Siebert-Vogt
Further Str. 1
90596 Schwanstetten

Dr. Rainer Oechslen, Pfr. i. R.
Sudetenstr. 4
91578 Leutershausen

Jürgen Koch, Pfr. i. R.
Am Schwalbanger 13-15
86633 Neuburg a. d. Donau

Impressum

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in der Evang.-Luth.
Kirche in Bayern e. V., Corinna Hektor
Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer (v. i. S. d. P.),
Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt,
Tel. 0162 8462658

Zuschriften an: christianweitnauer@gmx.de
in Gemeinschaft mit Marita Schiewe (Fürth), Martin Müller (Hof),
Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg)
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben ausschließlich
persönliche Meinungen wieder, nicht die Meinung der Redaktion.
Die Redaktion ist verantwortlich für die Überschriften. Für
Leserbriefe ist die Redaktion dankbar, ohne den Abdruck zu
garantieren.

Erscheint 11mal im Jahr (August/September Doppelnummer)
jeweils zur Monatsmitte. Den Text (ohne „Freud & Leid“) finden
Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck:

Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541
Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139

Bezug: Der Bezugspreis beträgt jährlich 25 Euro einschließlich
Postzustellgebühr. Bestellung über die

Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins:

Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg

Tel. 0821 569748-10, Fax: -11

info@pfarrverein.de, www.pfarrverein-bayern.de

Verlinkt

<https://equiz.kiho-wuppertal.de/Theologie-Quiz> der Kirchl. Hochschule Wuppertal und der Augustana-Hochschule Neuendettelsau

https://www.oikoumene.org/sites/default/files/2023-02/ADOPTED-A-05-rev1-Unity-Statement_DE.pdf
Statement ÖRK: „Ökumene des Herzens“

www.regenbogenforum.de
Vom Kirchentag mitgenommen – für mich eine Horzonterweiterung:

Korrektur zu Korrespondenzblatt 5/2023, S. 93, mittlere Spalte, 2.. Absatz: es muss heißen: „... ist das exakte Gründungsdatum Samstag, der 21. Februar 1970, gewesen.“

Letzte Meldung



Markt der Möglichkeiten!
Foto: privat